

Sexualpädagogische Konzepte: Die Verbindung von sexueller Bildung und **Gewaltprävention**

Andreas Gloël

In diesem Beitrag zeigt der Autor, wie sexualpädagogische Konzepte entwickelt werden und welchen Beitrag zur Gewaltprävention sie leisten können.

Seit einigen Jahren sind nahezu alle Institutionen, in denen Kinder, Jugendliche oder Menschen mit Behinderungen betreut werden, verpflichtet, Schutzkonzepte zu entwickeln. Die Konzepte sollen die Sicherheit der anvertrauten Personen gewährleisten und sie vor sexualisierter und anderer Gewalt schützen. Potenzielle Gefahren des Machtmissbrauchs sollen identifiziert und konkrete Maßnahmen zur Gewaltprävention und -intervention festgelegt werden. Ein sexualpädagogisches Konzept bietet die Chance, Sexuelle Bildung und Gewaltprävention miteinander zu verbinden. Es nimmt in Abgrenzung zu Schutzkonzepten nicht sexualisierte Gewalt, sondern Sexualität in den Fokus. Es wirkt gewaltpräventiv, indem es einen pädagogischen Rahmen für eine empowernde Sexuelle Bildung schafft und Menschen in ihrer sexuellen Selbstbestimmung fördert. Es kann Teil eines Schutzkonzeptes sein oder eigenständig entwickelt werden.

Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung

Sexuelle Bildung und Sexualpädagogik sind eng miteinander verbunden,

unterscheiden sich jedoch in ihren Zugängen. Sexuelle Bildung bezieht sich auf den umfassenden, lebenslangen Prozess, in dem Menschen sich Wissen, Fähigkeiten und Einstellungen zu sexualitätsbezogenen Themen aneignen. Sie findet im Sinne einer sexuellen Selbstbildung immer statt und ist geprägt von individuellen Beobachtungen, Erfahrungen und Lebenssituationen. Sexualpädagogik hingegen ist die wissenschaftliche Disziplin und das pädagogische Feld, das sich mit der strukturierten Vermittlung von Wissen und der Förderung von Kompetenzen in Bezug auf Sexualität beschäftigt. Sie bietet den theoretischen, organisatorischen und methodischen Rahmen, durch den sexuelle Bildung systematisch begleitet wird.

Machtgefälle und Sexualität in Institutionen

(Pädagogische) Institutionen sind immer auch Orte der sexuellen Bildung. Diese findet in Gesprächen, im Unterricht, auf dem Schulhof oder im Gruppenraum statt. Täter*innen suchen sich diese Umfelder immer wieder gezielt aus. Das Machtgefälle zwischen Fachkräften und Betreuten – insbesondere in stationären Institutionen, in denen oft Kinder und Jugendliche leben, die bereits durch Gewalterfahrungen vorbelastet sind – schafft ein Abhängigkeits-

verhältnis, das Täter*innen gezielt ausnutzen. Sie manipulieren und kontrollieren ihre Opfer, indem sie ein Vertrauensverhältnis aufbauen, sie emotional isolieren und unter Druck setzen, zum Beispiel durch Drohungen oder indem sie ihnen einreden, sie seien selbst schuld an dem Übergriff oder man glaube ihnen nicht. Dabei profitieren sie meist von unklaren Strukturen, der Tabuisierung von Sexualität und der Kommunikation darüber, der mangelnden Reflexion institutioneller Machtverhältnisse und einer Kultur des Wegschauens.

Anja Henningsen und Inga-Marie List beschreiben in einem Beitrag von 2019 einen in vielen Institutionen beobachtbaren ambivalenten Umgang mit sexuellen Verhaltensweisen unter den Bewohner*innen. Einerseits seien sexuelle Kontakte offiziell verboten, andererseits würden sexuelle Handlungen im Alltag oft ignoriert. Viele Fachkräfte empfänden den Umgang mit Sexualität als belastend, da sie in ihrer Ausbildung oftmals kaum darauf vorbereitet seien. Nicht selten werde das Thema deshalb verdrängt und nur im Notfall, zum Beispiel bei sexuellen Übergriffen oder ungewollten Schwangerschaften, angesprochen. Dies drängt Sexualität in den verborgenen Raum, erhöht das Risiko sexueller Grenzverletzungen und er-



schwert offene Gespräche über Sexualität und sexuelle Übergriffe.

Sexualpädagogik als Prävention von sexualisierter Gewalt

Im Gegensatz zu klassischen gewaltpräventiven Programmen steht bei der Sexualpädagogik die Förderung einer selbstbestimmten Sexualität im Vordergrund. Die positive Ausrichtung auf Lust und Sexualität erleichtert die Integration von Themen wie Schutz und Prävention vor sexualisierter Gewalt. Uwe Sielert und Elisa Kopitzke betonen in ihrem Beitrag „Gewaltpräventive Potenziale der Sexualpädagogik. Ein systematischer Literaturüberblick (2022)“ die Bedeutung der Integration sexueller Dimensionen in Schutzkonzepte und warnen vor negativen Auswirkungen bei deren Vernachlässigung. Schutzkonzepte, die sexuelle Dimensionen ignorieren, könnten aus ihrer Sicht damit ineffektiv oder sogar kontraproduktiv sein.

In der Praxis zeigt sich, dass sexualpädagogische Angebote, die auf einem sexualfreundlichen Ansatz basieren, einen wirksamen Beitrag zur Prävention sexualisierter Gewalt leisten können. Studien belegen, dass Kinder und Jugendliche, die an um-

fassenden Angeboten teilnehmen, sexuelle Übergriffe besser erkennen und sich Hilfe holen können.

Ein Beispiel hierfür ist eine mexikanische Studie über das Programm „Mexfam“ (2015/2016). Die Studie zeigt, dass die Teilnehmer*innen ein besseres Verständnis für ihre eigenen Rechte und Grenzen sowie die ihrer Partner*innen entwickelten. Sie wurden sensibler für geschlechtsspezifische Gewalt und konnten besser zwischen akzeptablem und inakzeptablem Verhalten unterscheiden. Das Programm verbesserte nachweislich die Kommunikationsfähigkeit über Beziehungen, Sexualität und Gewalt. Diese Kompetenzen sind hilfreich, um Grenzverletzungen im institutionellen Alltag zu erkennen. Sie verpuffen jedoch, wenn sich die Haltung, die den sexualpädagogischen Programmen zugrunde liegt, im Alltag nicht wiederfindet. So wie Täter*innen ihre Opfer prozesshaft immer wieder manipulieren, braucht es ein sexualpädagogisches Konzept, das den Umgang mit Sexualität und die sexuelle Integrität im Alltag prozesshaft und nachhaltig regelt, Sexualität als etwas Positives, Selbstverständliches und Besprechbares erfahrbar macht, dabei individuelle Grenzen und Unterschiede respektiert und Gewalt und Machtmissbrauch klar abgrenzt und sichtbar macht.

Entwicklung eines sexualpädagogischen Konzepts

Unabhängig von der Art der Institution beginnt die Konzeptentwicklung mit der Auseinandersetzung der Fachkräfte mit persönlichen und fachlichen Fragen. Die Antworten sind der Ausgangspunkt des Entwicklungsprozesses. Sie setzen sich mit Fragen auseinander wie: Welches

Verständnis von Sexualität habe ich? Wie offen kann ich damit umgehen? Vertrete ich eine sexualfreundliche Haltung? Welche Themen bereiten mir Unbehagen? Institutionell sind Fragen zu klären wie: Wie geht die Institution mit Sexualität um? Gibt es Regeln? Welches Wissen ist vorhanden und gibt es Fortbildungsbedarf?

pro familia bietet vielerorts Fortbildungen und Fachgespräche an, um diesen Einstieg zu gestalten und die Entwicklung eines sexualpädagogischen Konzepts zu begleiten. Die Veränderungs- und Konkretisierungsprozesse orientieren sich an Zielen wie der Förderung der sexuellen Selbstbestimmung und des Selbstwertgefühls, der Stärkung der Kommunikations- und Konfliktfähigkeit, der Erweiterung des sexuellen Wissens, der kritischen Reflexion sexueller Normen und Rollen, der Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt und Rechte, der Prävention sexueller Risiken und der Förderung sexueller Gesundheit und individueller Zufriedenheit.

Die konkrete Ausgestaltung eines sexualpädagogischen Konzepts kann von Institution zu Institution unterschiedlich sein. Unabhängig davon sollten folgende Bausteine in jedem Konzept ausführlich formuliert sein:

1. Leitbild, Grundsätze und Zielsetzung:

Das Konzept soll beschreiben, an welchen Grundwerten und pädagogischen Prinzipien sich die sexualpädagogische Arbeit der Institution orientiert. Das Leitbild dient als grundlegende Ausrichtung und definiert die ethischen und pädagogischen Standards und die Ziele, an

denen sich das gesamte Team orientieren kann und soll.

2. Inhalte und Themenschwerpunkte:

Dazu gehören die Beschreibung und Definition von Sexualität sowie das Verständnis von Sexualpädagogik und sexueller Bildung. Insbesondere bei Kindern ist es wichtig, altersgemäße Ausdrucksformen von Sexualität und die Abgrenzung zur Erwachsenensexualität zu beschreiben.

3. Methoden und pädagogische Ansätze:

Das Konzept soll detailliert darstellen, wie die sexualpädagogische Arbeit im Alltag umgesetzt wird. Dies beinhaltet z.B. die Beschreibung von altersgerechten Methoden und didaktischen Einheiten, sowie die konkrete Begleitung der Zielgruppe im Alltag. Auch die Verwendung einer inklusiven Sprache kann hier ihren Platz finden.

4. Rollen, Aufgaben und Zusammenarbeit:

Die spezifischen Aufgaben und Verantwortlichkeiten der Fachkräfte sind klar definiert, einschließlich der Notwendigkeit regelmäßiger Fortbildung und Supervision. Für einige Institutionen wird auch die Zusammenarbeit mit Eltern und anderen Bezugspersonen beschrieben. Ziel ist es, Transparenz zu schaffen und eine Erziehungspartner*innenschaft zu fördern.

5. Rahmenbedingungen und Organisation:

Das Konzept legt die Grundlage für die Schaffung einer sicheren und unterstützenden Umgebung. Dazu kann z.B. die Einrichtung eines Rau-

mes als „Ruhe- und Rückzugsort“ ohne Erwachsene gehören, der zielgruppengerecht gestaltet ist - mit klaren Regeln für den Umgang mit körperlicher Nähe und Distanz. Die transparente Kommunikation dieser Regeln gegenüber den Betreuten ist wesentlich für die Stärkung ihrer sexuellen Integrität und erschwert die Verunsicherung durch potenzielle Täter*innen vor Ort.

6. Partizipation, Evaluation und Weiterentwicklung:

Ein zentraler Bestandteil des Konzeptes ist die Partizipation sowie die regelmäßige Evaluation und Weiterentwicklung. Bereits bei der Entwicklung sollten die Zielgruppen, ggf. Bezugspersonen und alle Fachkräfte partizipativ in die Konzeption einbezogen werden. Ein anschließender kontinuierlicher Evaluationsprozess stellt sicher, dass das Konzept flexibel bleibt und an neue Herausforderungen und Entwicklungen angepasst werden kann.

Fazit

Ein sexualpädagogisches Konzept ist weit mehr als ein formales Dokument - es ist Ausdruck der Selbstverpflichtung jeder Institution, eine Kultur der Offenheit, Achtsamkeit und des Respekts zu fördern. Durch die Verknüpfung von sexueller Bildung und Prävention sexualisierter Gewalt werden sicherere Räume geschaffen, in denen Kinder, Jugendliche und Menschen mit Behinderungen selbstbestimmt ihre Identität entwickeln und entfalten können.

Institutionen, die sich dieser Verantwortung stellen, leisten einen entscheidenden Beitrag zur Stärkung der sexuellen Selbstbestimmung und

zur Förderung eines gesunden und positiven Umgangs mit der eigenen Sexualität. Sie tragen dazu bei, dass sich Menschen in einem empowernden Umfeld bewegen, in dem sie vor sexualisierter Gewalt und Machtmissbrauch geschützt sind.

Sowohl Schutzkonzepte als auch sexualpädagogische Konzepte müssen im Sinne der Nachhaltigkeit von allen getragen, gelebt und weiterentwickelt werden. So entstehen Konzepte, die nicht für die Schublade sind, sondern den Alltag Aller positiv prägen.

<<

Literatur

Henningsen A, List I M (2019): Zwischen Einfühlung, Meidung und Kontrolle. In: Wazlawik M, Voß HJ, Retkowski A, Henningsen A, Dekker A (Hrsg.), *Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Sexuelle Gewalt und Pädagogik*, vol 3. Wiesbaden: Springer VS

Kopitzke E, Sielert U (2023): *Gewaltpräventive Potenziale in der Sexualpädagogik. Ein systematischer Literaturüberblick*. In: Henningsen/Sielert (Hrsg.), *Praxishandbuch. Sexuelle Bildung, Prävention sexualisierter Gewalt und Antidiskriminierungsarbeit*. Weinheim Basel: Beltz Juventa

Mexfam (2019): *Preventing intimate partner violence among young people: The role of comprehensive sexuality education*. <https://www.alignplatform.org/resources/preventing-intimate-partner-violence-among-young-people-role-comprehensive-sexuality> (Zugriff: 16.07.2024)



Andreas Gloël
ist Dipl. Sozialpädagoge und Sexualpädagoge (gsp). Er arbeitet

als Fachreferent für Sexuelle Bildung bei pro familia Schleswig-Holstein sowie als Trainer für Fort- und Weiterbildung beim pro familia Bundesverband.